

Nachgefragt bei Prof. Dr. Bender

von Ute Reckzeh und Sven Salzmann

Dr. Christiane Bender ist Professorin für Soziologie an der Bundeswehruniversität, Hamburg. Sie ist Autorin des Buches „Podium und Pampers“, in dem sie sich auch mit der Frage nach religiöser Erziehung auseinandersetzt. Sie schreibt: „Es gilt als besonders fortschrittlich, Kinder nicht religiös, sondern religionswissenschaftlich zu erziehen. Die Eltern stellen ihnen verschiedene Religionen vor, aber sie beziehen keinen Standpunkt. ... Die Kinder lernen unterschiedliche Gottesbegriffe und religiöse Bräuche kennen, aber keiner spricht mit ihnen über den Sinn des Glaubens. Dieser religiöse Relativismus bei Eltern und Lehrern bietet für die Bildung der Identität und für die Orientierung der Kinder in seelischen Krisen keine Lösung.“



Frau Bender, worin sehen Sie die Ursachen für den von Ihnen beschriebenen ‚religiösen Relativismus‘?

Der ‚religiöse Relativismus‘, in dem viele Eltern heutzutage eine moderne und aufgeklärte Einstellung zur Religion vermuten, hat mehrere Ursachen: Vor allem kommt darin ein allgemeiner gesellschaftlicher Trend zum Ausdruck, der durch die Auflösung der vormals engen Verzahnung von Staat und Religion, von Politik und Glaube bewirkt wird. Die gewaltigen Mächte in modernen Gesellschaften, die Wissenschaft und die Technik, geben Menschen jedoch keine Orientierung und beantworten keine Sinnfragen. Daher bleibt Religion wichtig. In Deutschland kommen jedoch zwei Entwicklungen hinzu, die gerade jüngere Menschen in Distanz zur Religion bringen: Einmal der brutale Bruch des Nationalsozialismus mit den humanistischen und christlichen Traditionen. Die Eltern, die das bösartige Regime überlebten, konnten zumeist für ihre Kinder kein überzeugendes Vorbild sein. Aufgrund der Revolte der 68er-Generation, die im Konflikt mit den Eltern und den kirchlichen Autoritäten einen kulturellen Wandel herbeiführte, wurden in Deutschland auch solche religiöse Traditionen geschwächt, die durchaus zu einer humanen Gesellschaft gehören. Die Kinder der 68er „erbten“ von vornherein ein distanziertes Verhältnis zur Kirche und zum Christentum. Zum anderen ist für das Verständnis wichtig: Bis zur Wiedervereinigung lebten die Menschen in der ehemaligen DDR in einer Diktatur, die ihnen die Religionsausübung erschwerte bzw. verwehrte. Auch wenn sich dort viele Christen in der Protestbewegung bis zur Wende engagierten und danach politische Ämter im wiedervereinigten Deutschland übernahmen, so wird es wahrscheinlich lange dauern, vielleicht Generationen, bis sich die Menschen in Ostdeutschland ohne Vorurteile dem Glauben zuwenden werden.

Was wird dies für Konsequenzen für das Leben der Kinder und für die Gesellschaft haben?

Wenn Eltern in Deutschland vom Standpunkt eines ‚religiösen Relativismus‘ erziehen, bedeutet das zumeist, dass christliche Traditionen und Glaubensinhalte im Alltag nicht vermittelt werden. Die Eltern hoffen, dass ihre Kinder, wenn sie erst einmal mündig sind, ihre Entscheidungen für oder gegen religiöse Überzeugungen autonom treffen. Sie sehen sich als besonders tolerant an. Aber sind sie das wirklich? Enthalten sie ihren Kindern nicht etwas vor? Erschweren sie ihren Kindern nicht den Zugang zum Glauben? Ich gebe ein Beispiel: Man kann sich kaum vorstellen, dass Kinder, die nie eine Muttersprache gelernt haben, sich später eine Sprache auswählen, in der sie fortan sprechen wollen. Über das Erlernen *einer* Muttersprache erwirbt das Kind die Fähigkeit, auch andere Sprachen zu beherrschen. So wird es wahrscheinlich auch für Kinder, die nicht gelernt haben zu glauben, schwer werden, sich für den christlichen Glauben zu entscheiden. Sie wissen ja nicht, was ihnen an religiöser und persönlicher Bildung fehlt. Ebenso wenig werden sie später als Eltern ihren Kindern den Glauben vermitteln können. Außerdem kann es Eltern nicht darum gehen, dass ihre Kinder später „irgendwas“ glauben. Und ich frage mich, ob es wirklich tolerant ist, wenn Eltern ihren Kindern nicht den Zugang zu einem Glauben eröffnen, der den Kindern vielleicht in schweren Situationen, in Lebenskrisen helfen und ihnen persönliche Stabilität verleihen könnte.

Sie haben einen Adoptivsohn, der in Vietnam geboren ist. Thanh ist heute 12 Jahre alt. Vor welchen Fragestellungen standen Sie im Hinblick auf seine religiöse Erziehung?

Es stellten sich mir vor allem drei Fragen: Soll ich meinen Adoptivsohn christlich erziehen? Oder in der Religion des Landes, in dem er geboren wurde? Oder soll ich auf jede Einflussnahme in religiösen Dingen verzichten? Ich beginne mit einer Antwort auf die letzte Frage: Eltern prägen ihre Kinder durch die Erziehung, vor allem aber durch das Zusammenleben im Alltag und durch ihre Persönlichkeit. Es macht keinen Sinn, ihnen die Orientierungen vorzuenthalten, von denen sie selbst überzeugt sind und die ihrer Meinung nach gut für den Lebensweg der Kinder sind. Darüber nachzudenken und zu leben, was für die Bildung der Persönlichkeit der Kinder gut ist, das gehört zu den genuinen Aufgaben von Eltern. Darüber denke ich viel nach und komme zu keinem anderen Ergebnis als meinen Sohn christlich zu erziehen. Zur zweiten

Frage: Der Glaube wird nicht in den Genen mitgegeben, sondern er setzt religiöse Lebenspraxis voraus. In Vietnam existieren viele verschiedenen Religionen, deren Traditionen sich nur schwer in ein Alltagsleben in Deutschland integrieren lassen. In Deutschland wächst mein Sohn auf, dort muss er sich zurecht finden. Später wird er seine Entscheidungen treffen – auf der Grundlage seines Vertrautseins mit dem christlichen Glauben. Nur wer mit einem Glauben vertraut ist, wird sich vielleicht für einen anderen entscheiden. Zur ersten Frage: Ich habe mich persönlich mit religiösen Themen, auch mit vielen Zweifeln am Glauben und an der Politik der Kirchen, mein Leben lang befasst. Ich bin überzeugt, dass meinem Sohn der Glaube an Gott und an Jesus Christus gut tut.

Was sind die wichtigsten christlichen Inhalte, die Sie ihm mit auf den Weg geben möchten und wie tun Sie das?

In erster Linie möchte ich meinem Sohn auf seinem Weg das Gefühl mitgeben, sich aufgehoben in Gottes Welt zu empfinden, Zuversicht auch in schwierigen Lebenslagen zu haben. Am besten gefällt mir am christlichen Glauben, dass Menschen als Menschen von Gott angenommen sind, in allen ihren Krisen und Notlagen, mit ihren Schwächen und Zweifeln. Das lehrt mich das Leben Jesu. Ich möchte meinem Sohn den Glauben mitgeben, dass der Grund seiner Existenz in Gott liegt und nicht in anderen Menschen oder in Dingen. Dieser Glaube kann ihm helfen, sich in seinem tiefsten Innern frei zu fühlen, von anderen Menschen und von Dingen. Zugleich kann er einsehen, dass nichts im Leben selbstverständlich ist. An wen kann er seinen Dank richten? Auch wenn auf meinen Sohn eines Tages Leiden und Trauer zukommen wird wie auf jeden Menschen, so meine ich doch, dass ein Gefühl der Dankbarkeit und der Ehrfurcht vor seinem und dem Leben der anderen angebracht ist. Ich wünsche ihm Respekt vor dem eigenen Leben und dem der anderen.

Ich gebe zu, dass es im deutschen Alltag gar nicht so leicht ist, christliche Traditionen lebendig zu halten. Der sonntägliche Kirchgang fällt für Eltern und Kinder schon deshalb häufig aus, weil alle vom Arbeits- und Schulalltag zu erschöpft sind. In der Arbeitswelt und leider auch immer mehr in der Schule ist ein scharfer Wettbewerb verbreitet. Viele Eltern meinen, dass Beste zu tun, indem sie die Kinder permanent zu höheren Leistungen antreiben. Früher haben die Kinder unter Schuldgefühlen gelitten und waren verzweifelt, wenn sie gegen religiöse Pflichten verstoßen haben, heute brechen sie unter dem Notendruck der Schule zusammen. Um mit den Kindern Glaubens- und Sinnfragen zu besprechen, haben viele Familien kaum noch Zeit. Auch mir und meinem Sohn geht oft die Zeit aus. Meine Devise lautet allerdings: Für ein Gebet am Abend ist immer Zeit.

Wie erleben Sie den Alltag in Deutschland als alleinerziehende Mutter eines asiatischen Kindes?

Viele alleinerziehende Mütter mit ihren Kindern sind in Deutschland von Armut betroffen. Die Ursachen dafür liegen in den großen Schwierigkeiten der Alleinerziehenden, den Anforderungen des Berufs- und Familienlebens zu entsprechen. Der Druck in der Arbeitswelt, flexibel, mobil einsatz- und lernbereit zu sein, ist in den letzten Jahren erheblich gestiegen. Den alleinerziehenden Müttern fehlen oftmals unterstützende Infrastrukturen, Netzwerke und Menschen, die ihnen den Rücken freihalten, wie es zumeist Ehefrauen für ihre berufstätigen Männer tun. Ich kenne viele Probleme sehr gut aus eigener Erfahrung und berichte davon auch in meinem Buch. In Heidelberg, wo wir früher lebten, haben sich die Menschen meines Umfelds sehr mit mir über meinen Sohn gefreut. Und ich bin zuversichtlich, dass dies auch weiterhin so sein wird.

Wo sehen Sie die Probleme von Menschen in einer Gesellschaft, die in religiösen Fragen indifferent ist?

Das Christentum ist eine wesentliche Quelle, aus der sich eine tiefere Sichtweise der Menschen und ihrer Schicksale speist. Zuversicht, Nächstenliebe, Würdigung der Schöpfung, Respekt vor dem eigenen Leben und dem der anderen, Sorge für Schwächere gehören zu höchsten Werten eines modernen und aufgeklärten Christentums. Die europäischen Gesellschaften können kein Interesse daran haben, dass diese Quelle versiegt, auch wenn sie hier und dort gereinigt werden muss. In Deutschland sind wohlfahrtsstaatliche Einrichtungen (u.a. Kindertagesstätten, Krankenhäuser, Alters- und Pflegeheime) erfahrbarer Ausdruck einer praktizierten Nächstenliebe seitens der Kirchen. Christliche Gemeinden sind für viele Menschen nach wie vor der soziale Raum für Unterstützung und Solidarität, Anlaufstelle für Hilfsbedürftige. Darauf dürfen wir stolz sein, der christliche Geist, der hier waltet, den sollten wir getrost an unsere Kinder weitergeben.

Frau Bender, wir danken Ihnen herzlich für das Interview!

